

Wolfgang Gern
Gedenkworte zu Dr. h.c. Kai Friedrich Schade
am 22. November 2013

Liebe Susanne,
liebe Familie Schade,
liebe Freundinnen und Freunde unseres Kai Friedrich Schade,

unerschrocken und mutig, sachlich und doch provokant, hochkompetent und doch bescheiden. So habe ich ihn in Erinnerung. So habe ich ihn erlebt. Und dann immer mit der Fähigkeit zu Selbstironie und Humor.

1978 habe ich ihn kennengelernt. Unser erstes gemeinsames Thema war das kritische Nachdenken über das Verhältnis von Vertrauen und Kontrolle im kirchlichen Entwicklungsdienst. Das Kirchenamt der EKD mochte das Thema damals nicht, die Kammer für den kirchlichen Entwicklungsdienst war offener und dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) zugetan. Der ÖRK stellte ja die Frage, ob wir in realer Augenhöhe Nord-Süd-Beziehungen zu gestalten in der Lage sind oder nicht.

Ja, Kai Friedrich Schade war der „Mäeutiker“, er hatte in der Tat die Funktion der Hebamme. Und er rief mich, den Jüngeren, an: Sag mal, hast Du noch mehr kritisches Material aus Indien und aus der Mekong-Region? Durch Neugier, Geschicklichkeit und Beharrlichkeit hat sich epd-Entwicklungspolitik zu einer intellektuellen, interdisziplinären und internationalen Brücke entwickelt – zwischen institutionellen Interessen und der weltweiten Gerechtigkeitsfrage.

Aus dieser Brücke musste sich, wer das Beharrungsvermögen mächtiger Institutionen kennt, so etwas entwickeln wie eine heilsame Störung, eine Art Querdenken kirchlicher und staatlicher Entwicklungspolitik.

Die Art, wie Kai Schade sein Handwerk verstand, machte ihn zum Impulsgeber und Diskursgestalter der Zivilgesellschaft in Sachen Dritte Welt und Entwicklungspolitik. Er tat dies, indem er nicht nur den Nord-Süd-Beziehungen auf den Grund ging, sondern er hat die Netzwerke hierzulande gefördert, die dies taten. Und er achtete darauf, dass an Macht interessierte Bürokratien nicht durch ihre Definitionsmacht den

zivilgesellschaftlichen Diskurs verraten, indem sie ihn beherrschen wollen. Manipulation und Verbiegung von entwicklungspolitischen Thesen und Themen mit Hilfe durchsichtiger Machtinteressen – dies alles war ihm ein Dorn im Auge. Insofern war er zu Recht ein kritischer Beobachter seiner eigenen Kirche und ihrer Versuchung, herrschenden Interessen zu erliegen – und nicht der herrschaftsfreien Kommunikation den Weg zu bereiten, was eigentlich ihre Rolle gewesen wäre.

Es ist schon eine historisch ambivalente Wegmarke, dass an genau dieser Stelle – der häufig fehlenden Fähigkeit auch unserer Kirche, selbstkritisch und in Selbstironie zu denken und zu argumentieren – seinerzeit das vorläufige Ende von epd-Entwicklungspolitik besiegelt war.

Umso erfreulicher war es für mich, dass Kai Friedrich mir – trotz meiner eigenen institutionellen Bindung und Funktion, die ich früher eigentlich nicht gemocht habe – geholfen hat, nationale Armutsthemen zu platzieren: vom wachsenden Niedriglohnsektor bis hin zur Aushöhlung der sozialen Infrastruktur in Kommunen und Städten. Das waren unsere gemeinsamen Themen und Erkenntnisse der letzten Jahre: Wachsende Ungleichheit zerreisst unsere Gesellschaft von innen heraus (Tony Judt, 2011). Und die Stärke der Gesellschaft misst sich am Wohl der Schwachen (Helmut Simon, 1991). Umso mehr habe ich verstanden, dass Kai Friedrich sich der politischen Karikatur zuwandte, um nüchterne Welterkenntnis in humorvolle Visionen zu übersetzen.

Liebe Susanne, liebe Familie, liebe Freundinnen und Freunde, ich habe Kai Friedrich von Herzen gemocht – weil er war, was viele werden dürfen: mit sich identisch, liebevoll, mit viel Esprit, dialogisch, mit dem Traum eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Ja, ein Mensch, mit dem man gerne die afrikanische Weisheit teilt: Nur gemeinsam können wir leben. Wir sind nicht das Ganze – nur mit den anderen werden wir heil und ganz.

Von ganzen Herzen danke ich unserem Gott, dass ich mit Kai Friedrich verbunden war.